Bavar.
2540

Bav. 2540 Stephani

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36604377820015

<36604377820015

Bayer. Staatsbibliothek

R

Erzählungen

aus der

baierischen Geschichte

für

Schulen und Familien

zur

Erweckung eines vaterländischen Sinnes

von

D. Heinrich Stephani,

K. B. Kirchenrathe und Dekane, des königlichen Hausordens vom heil. Michael Ehrenritter und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Erlangen 1826,

in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.

461. B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Sein Vaterland soll jeder Baier von Jugend auf kennen lernen, und in dem Familienkreise derselben nichts lieber anhören, als Erzählungen, welche dessen frühere Geschichte betreffen, um dadurch immer mehr mit Liebe für dessen Wohlfahrt begeistert zu werden. Man irrt gewaltig, wenn man bisher glaubte, diesen Zweck durch eine zusammenhängende Geschichte Baierns zu erreichen. Alle Versuche dieser Art lieferten nur eine Arbeit, welche das Gedächtniß durch die Menge der aufgeführten Ereignisse ermüdete, und das Herz durch die trockene Aneinanderreihung derselben völlig kalt ließ.

Gelehrte von Profession mögen alle frühern Begebenheiten unseres Volkes an den Fingern herzuerzählen wissen; für den Bürger und den Elementarunterricht der Jugend ist es genug, sich

nur mit dem Wichtigsten bekannt zu machen, was sein Gemüth mit Liebe zu Könige und Vaterland erfüllen wird. In dem ersten Aufsatze des 19ten Bändchens meines Schulfreundes wird man näher die Grundsätze entwickelt finden, wie die Geschichte zur Menschenbildung behandelt werden müsse, und wornach ich auch die als Probe hier vorliegende zu beurtheilen bitte. Uebrigens wird es keiner Rechtfertigung bedürfen, daß diese Geschichte mit dem ersten Herzoge aus dem Fürstengeschlechte beginnt, mit welchem Gott das Schicksal des baierischen Volkes unzertrennlich verbunden hat.

In Schulen und Familien wird man daher gewiß diese vorliegenden Erzählungen nicht nur mit Vergnügen lesen und hören, sondern auch zuletzt das Herz erwärmter für das Land fühlen, wo uns Gott zu einem angesehenen Volke vereiniget hat, welches berufen ist, durch Einsicht, Tugend, Gemeinsinn und Tapferkeit andern Völkern vorzuleuchten.

Der Verfasser.

1. Arnulph, Herzog in Baiern.

Vor neun hundert Jahren waren die Baiern, Schwaben, Franken, Lothringer und Sachsen die Hauptvölker in Deutschland, welche sich aus ihrer Mitte ein gemeinschaftliches Oberhaupt wählten, das den Namen König und in der Folge den Namen Kaiser führte.

Die Baiern bewohnten damals alles Land, welches zwischen dem rechten Ufer der Donau und dem, Italien von Deutschland scheidenden Alpengebürge, und zwischen dem Lech und Ungarn lag.

Während damahls im Jahr 911 die Franken, Lothringer und Sachsen den fränkischen Grafen Konrad zum deutschen Könige erwählten, ernannten die Baiern Arnulph, den Sohn des verstorbenen Markgrafen Luitpold von Ostbaiern (jetzt Oestreich genannt) zu ihrem unabhängigen Herzoge, weil sie hofften, unter einem Fürsten, der sich bereits durch Biedersinn, Klug-

heit, Muth und Tapferkeit sehr auszeichnete, vorzüglich glücklich zu leben, und gegen ihre Nachbarn, die Hungarn geschützt zu werden, welches kriegerische und raubsüchtige Volk damahls andere Völker öfters beunruhigte.

Kaum hatte Arnulph die Regierung angetreten, als die Ungarn sich unterstanden, schimpflicher Weise von den Baiern zu verlangen, ihnen eine jährliche Abgabe zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit oder Zinsbarkeit zu entrichten, und dabei die Drohung hören ließen, man würde im Verweigerungsfalle Baiern mit Feuer verheeren, und die Bäume aus dem Boden reissen. Arnulph wies diese Zumuthung mit edler Verachtung von sich, indem er zu ihren Gesandten sagte: Schweigt! Ich habe von Jugend auf befehlen und nicht gehorchen gelernt. Sagt euren Barbaren, sie sollen kommen mit Macht und Heeresmacht. Wir haben Eisen und Schwerter und fünf Finger in der Faust, um Feinden zu begegnen, wie sichs gebührt.

Als hierauf die Hungarn wirklich mit einem großen Heere nach Baiern und Schwaben vordrangen und wohin sie kamen, alles Land ausplünderten und verheerten, erwartete sie Herzog Arnulph mit seinem Heere auf ihrem Rückzuge

bei Oettingen am Inn, schloß mit den ihnen gleichfalls nachsetzenden Schwaben sie daselbst von allen Seiten ein, und brachte ihnen eine so fürchterliche Niederlage bei, daß kaum dreißig Mann übrig blieben, die bei ihrer Flucht nach Hungarn dort die Nachricht von ihrem erlittenen großen Verluste überbringen konnten.

Nun bekam Herzog Arnulph noch einen andern Feind, gegen welchen er aber nicht so glücklich war. Dieß war der deutsche König Konrad, welcher auch von dem baierischen und schwäbischen Völkerstamme als das gemeinschaftliche deutsche Oberhaupt anerkannt seyn wollte. Dieser Krieg fiel hauptsächlich deßwegen für ihn unglücklich aus, weil die damahligen baierischen Bischöfe so sehr die Pflicht der Treue gegen ihren Landesfürsten vergaßen, daß sie ihn sogar in den Kirchenbann thaten, und die Bürger gegen ihren rechtmäßigen Regenten aufwiegelten. Arnulph mußte zur Schande des damahligen baierischen Volkes mit seiner Familie nach Ungarn entfliehen, dessen barbarische Einwohner ihm einen sichern Aufenthalt gewährten, und darauf von neuen in Baiern einfielen, wo sie viele Grausamkeiten, besonders an der Geistlichkeit, ausübten.

Als im Jahr darauf (919) der deutsche Kö-

nig Konrad starb, riefen die Baiern, welche durch traurige Erfahrung klüger geworden waren, voll heißer Sehnsucht ihren geliebten Regenten zurück, den sie als ein unabhängiges Volk zu ihrem Könige erklärten.

Die andern deutschen Völkerstämme hatten den Herzog Heinrich von Sachsen und Thüringen zum gemeinschaftlichen deutschen Könige erwählt, welcher es übel aufnahm, daß die Baiern und Schwaben ihn nicht dafür anerkennen, und sich dadurch dem deutschen Völkerbunde entziehen wollten. Heinrich rückte daher mit einem Heere gegen Baiern und belagerte Regensburg, die alte Hauptstadt dieses Landes. Bei dieser Stadt sollte es zwischen beiden Heeren zu einer Schlacht kommen, welche bei dem großen Muthe derselben unfehlbar vielen tausend Deutschen das Leben würde gekostet haben. Aber König Heinrich lud vorher noch den König Arnulph zu einer Unterredung ein, und legte dabei dem letztern folgende Wahrheiten besonders an das Herz. „Gott lenke die Gemüther der Völker bei der Wahl ihrer Fürsten, und dieser göttlichen Fügung müsse man sich nicht widersetzen. Wollten die deutschen Völker ihn, Arnulph, zu ihrem gemeinschaftlichen Könige erwählen, so würde er der erste seyn, ihm als solchem zu huldigen. Es

sey dem Wohle der deutschen Nazion höchst nachtheilig, da sie von so vielen feindlichen Völkern umringt sey, wenn sie nicht zusammenhielt, sondern sich vielmehr durch Kriege untereinander schwächte. Er sollte daher dem gemeinschaftlichen großen Vaterlande das schöne Opfer bringen, den Königstitel ablegen, und ihn, Heinrich, als das gemeinschaftliche Oberhaupt anerkennen. Dafür sollten ihm als Herzoge von Baiern alle landesherrlichen Rechte ungeschmählert verbleiben, und er mithin in seinem Lande als ein freier König handeln können."

Arnulph hatte Sinn für wahre Fürstengröße, die nicht auf Macht und eitle Ehre, sondern auf Tugend und Menschenliebe beruht, und entsagte zum Wohle des deutschen Vaterlandes willig dem Königstitel. In der Folge both man ihm auch die Krone von Italien an. Aber er wollte nicht zum Nachtheile seines guten Volkes auf die Stimme thörichten Ehrgeizes hören, schlug daher jene Krone aus, und ließ sich dafür angelegen seyn, in seinem Lande des Guten unendlich viel zu wirken, weßhalb er als einer der edelsten Fürsten noch jetzt in dem gesegneten Andenken der dankbaren Nachwelt fortlebt.

Sein Sohn Arnulph, Pfalzgraf von Baiern zu Scheiern, pflanzte den Luitpoldischen Fürsten-

stamm fort, der unter das älteste Fürstengeschlecht in Europa gehört, und von der alten Burg Wittelsbach, bei Aichach, wohin später der Wohnsitz desselben verlegt wurde, das Wittelsbachische Haus genannt wird, von welchem unsere jetzige königliche Familie abstammt.

2. Alte Treue der Baiern gegen ihre Fürsten.

Vor 700 Jahren regierte Herzog Heinrich, der Stolze genannt, über Baiern, welcher aus dem fürstlichen Geschlechte der Welfen entsprossen war, deren Nachkommen jetzt den Thron von England und Hannover so wie das Herzogthum Braunschweig besitzen. Dieser Fürst wurde in einem Kriege, den er mit einem Grafen von Wolfrazhausen führen mußte, durch die treue Liebe eines Baiern zu seinem Herzoge gerettet, welches seltene Beispiel werth ist, bei unserm Volke in heiligem Andenken erhalten zu werden.

Nur mit wenigen Leuten befand sich der Herzog in der Gegend, wo in der Folge München, die jetzige Hauptstadt Baierns, erbaut wurde, als er sich plötzlich von dem Grafen mit einer an Zahl weit überlegenen Mannschaft ganz umstellt sah. Der Herzog sah keine Möglichkeit einer

Rettung vor Augen, sondern mußte sich für völlig verlohren halten.

In diesem gefahrvollen Augenblicke nahte sich ihm ein gemeiner baierischer Reuter, und both ihm an, mit einander die Pferde zu wechseln. Der Herzog nahm dieses Anerbiethen an, und überließ diesem sein prächtiges Reitzeug.

Kaum war der Tausch vollzogen, so rückte der Graf mit Ungestümme auf den kleinen Haufen der Herzogs los, und durchborte mit einer Lanze jenen gemeinen Reuter, den er seines prächtigen Reitzeuges wegen für den Herzog hielt. Während des Kampfgetümmels gelang es dem Herzoge, nach einem sichern Aufenthaltsorte zu entkommen.

Die Geschichte hat verabsäumt, den Nahmen dieser edeln Baiern aufzuzeichnen, aber seine That wird keine Zeit aus dem Gedächtnisse der Nachwelt vertilgen. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wiederholte sie sich, als Kurfürst Karl Emanuel sich aus Tyrol mit seinem Heere zurückziehen mußte. Hier war es ein Graf Arko, welcher ein prächtigeres Gewand anzog und, dem Fürsten zur rechten Hand reitend, vor der von Scharfschützen besetzten Martinswand vorbei führte. Eine Kugel von diesem Felsen herab tödete diesen Getreuen, den man für den Kurfürsten hielt, und dieser ward dadurch gerettet.

Von diesem Herzoge Heinrich dem Stolzen ist auch bei Regensburg die steinerne Brücke über die Donau erbaut worden, wodurch er ein schönes Denkmahl seines Nahmens hinterlassen hat.

3. Tapferkeit und Geistesgegenwart baierischer Pilgrime auf der Reise nach Jerusalem.

Um jene Zeiten entstanden auch die Kreuzzüge. Man setzte nämlich damahls einen großen Werth darein, seine Andacht in Jerusalem bei dem Grabe des Erlösers zu verrichten. Als nun die Türken oder Sarazenen, wie man sie damahls hieß, sich des jüdischen Landes und seiner Hauptstadt bemächtiget hatten, so beschloß die Christenheit, jenes Land mit gewaffneter Hand wieder zu erobern, und dadurch das heilige Grab für die christlchen Pilgrime frei zu machen. Dieser Krieg dauerte 150 Jahre, und kostete einigen Millionen Menschen das Leben, ohne daß die Christen ihre Absicht erreichten. Weil jeder, der an diesem Zuge nach Jerusalem Antheil nahm, auf seinem Kleide das Zeichen des Kreuzes trug, und jener Kriegszüge mehrere von Zeit zu Zeit vorgenommen wurden, wird dieser Krieg die Kreuzzüge genannt. Vier und dreißig Jahre früher, als diese Kreuzzüge

anfingen, nähmlich im Jahre 1064 zogen auch sieben tausend Pilgrime oder Wallfahrer nach Jerusalem, wovon der größte Theil aus Baiern bestand. Unter ihnen befanden sich auch, nebst vielen andern angesehenen Großen, der Graf Eckart von Scheiern und die Bischöfe von Regensburg und Bamberg.

Als sie nach manchen Gefahren endlich im gelobten Lande angekommen waren, wurden sie von einer Horde Sarazenen angefallen, welche die Hoffnung einer reichen Beute herbeigelockt hatte. Ein großer Theil der Pilgrime wurde theils niedergemacht, theils verwundet, weil sie nur wenige Waffen bei sich führten, und sich daher nur schlecht vertheidigen konnten.

Ein Theil der Pilgrime, der sich vorzüglich mit Steinen wehrte, machte sich Luft, und gelangte von den Feinden verfolgt nach Kapernaum, wo sie sich in einem, von einer Mauer umgebenen, Hause verschanzten. Nachdem sie sich hier drei Tage lang gegen die beständigen Angriffe der Türken aufs Tapferste vertheidiget hatten, mußten sie endlich, von Hunger und beständigem Kampfe erschöpft, den Belagerern erklären, daß sie sich ergeben und deßwegen in Unterhandlung treten wollten. Der Anführer der Feinde besetzte darauf den Eingang, und trat

selbst mit seinem Sohne in den Saal, wo die Bischöfe sich mit ihrem Gefolge befanden.

Der Bischof von Bamberg erklärte sich dahin, daß sie gegen freien Abzug ihrer Personen den Türken alle ihre bei sich führende Habe überlassen wollten; aber der übermüthige und erbitterte Anführer der Feinde erklärte: so etwas könne er ihnen nach dem Verluste so vieler Leute nicht zugestehen, sondern sie müßten auch ihre Personen seiner Willkühr überlassen.

Zur Ausführung dieser stolzen Forderung wickelte er hierauf seine Kopfbinde ab, und schlang sie um den Hals des Bischofs von Bamberg. Dieser, empört von solcher Behandlung, schlug mit seiner Faust den Anführer so kräftig aufs Ohr, daß derselbe zu Boden stürzte. In demselben Augenblicke fielen auch die übrigen Pilgrime über das Gefolge des Anführers und diejenigen Türken her, welche den Eingang besetzt hatten, und knebelten sie fest.

Mit Wuth erneuerten jetzt die Feinde ihre Angriffe gegen die Mauer und das Haus. Die Pilgrime waren so klug, an den gefährlichsten Stellen einen der gebundenen Türken und neben diesen einen ihrer Leute mit erblößten Säbel hinzustellen, der jenen drohen mußte, diesen auf der Stelle niederzumachen, so bald sie den An-

griff fortsetzen würden. Dieß hielt die Feinde wirklich ab, weitere Unternehmungen gegen sie zu wagen.

Während dieses vorging, bekamen die eingeschlossenen Pilgrime Unterstützung von andern Christen, und wurden dadurch von den Türken befreit. Von ihnen kamen aber nur zwei tausend wieder lebendig ins Vaterland zurück. So theuer wurde damahls der Glaube bezahlt, daß es besser sei, seine Andacht an fernen Orten als zu Hause zu verrichten.

4. Heinrich der Löwe.

So hieß der letzte Herzog aus dem Hause der Welfen, von welchen 7 Fürsten über 100 Jahre lang Baiern regierten. Man hieß ihn den Löwen, weil er einen wahren Löwenmuth in allen seinen Unternehmungen bewies.

Sein Vater, der schon oben angeführte Heinrich der Stolze herrschte von dem adriatischen Meere an bis zur Ostsee, und vom Rheine bis an die Elbe, indem er ausser Baiern, wozu damahls noch Oestreich gehörte, welches erst späterhin davon abgerissen und zu einem eigenen Staate gebildet wurde, Braunschweig, Sachsen und viele andere Länder besaß. Der damahlige deutsche Kaiser Konrad, aus

dem untergegangenen Hause Hohenstaufen, war auf die Macht des Welfischen Hauses eifersüchtig, entzweite sich mit Herzog Heinrich, und erklärte ihn in die Reichsacht, oder aller seiner Länder verlustig, in deren Besitze er sich jedoch bis zu seinem Tode behauptete, welcher im Jahre 1139 erfolgte.

Sein Sohn, Heinrich der Löwe, besaß anfänglich nur Braunschweig und Sachsen, über welches letztere Land er zum Herzoge gewählt worden war. Aber bald trat er mit seinen Ansprüchen auf das von seinem Vater besessene Herzogthum Baiern hervor. Er erschien deßhalb mit einem ansehnlichen Gefolge von sächsischen Rittern zu Frankfurt am Main, wo der Kaiser mit den Fürsten des deutschen Reichs damahls eine Versammlung oder einen Reichstag hielt. In der Mitte dieser hohen Versammlung sprach der junge Fürst mit feuriger Beredtsamkeit zum Kaiser: „Wenn auch der Herzog, mein Vater, verdient hat, das Herzogthum Baiern zu verliehren: so ist es doch unbillig, daß man die Bestrafung seines Fehlers auch auf den Sohn ausdehnen will, und der Kaiser hat daher Baiern nicht zu meinem Nachtheile an einen andern Fürsten verschenken können. Wenn der Kaiser Anstand nehme, sein Unrecht wieder gut zu machen,

setzte

setzte er in seiner jugendlichen Hitze hinzu, so habe er Muth und Waffen, sich selbst in den Besitz des Herzogthumes zu setzen."

Heinrich der Löwe wurde aber vom Kaiser lange mit leeren Vertröstungen hingehalten. Dieser falschen Versprechungen endlich müde, rückte er mit einer Armee aus Sachsen nach Schwaben, um von dort aus sich Baierns zu bemächtigen.

Kaum hatte er Sachsen verlassen, so besetzte der Kaiser die Pässe dahin, und rückte mit einer Armee auf Braunschweig los, um diese Stadt zu erobern. Heinrich der Löwe, welcher wohl wußte, wie wichtig ihm diese seine alte Hauptstadt sei, durch welche er sich den Besitz seiner nördlichen Länder sicherte, entschloß sich kühn, in Person ganz allein dahin zu Hülfe zu eilen.

Verkleidet trat er seine Reise an, und kam auf diese Weise glücklich, selbst durch das kaiserliche Lager, in Braunschweig an. Hier von den Seinigen mit hoher Freude aufgenommen, stellte er sich an die Spitze des dort versammelten Heeres, und rückte damit aus der Stadt dem Kaiser entgegen, welcher nicht wenig erstaunte, seinen jungen muthigen Gegner hier zu finden, und sich darauf eiligst vor ihm zurückzog.

Einige Jahre später wurde unserm Heinrich der Besitz von Baiern und der damahligen Resi-

denzstadt Regensburg von Kaiser und Reiche rechtlich zugesprochen. Dagegen wurde von ihm der östliche Theil von Baiern als ein besonderes Herzogthum unter dem Nahmen Oestreich an den bisherigen baierischen Herzog, Heinrich den Eilften, abgetreten.

Heinrich der Löwe regierte sehr gerecht und weise, und sorgte für Wohlstand und innere Ruhe. Im Jahre 1175 fing er an, die Stadt München zu bauen, woselbst er zuvor schon eine Salzniederlage, so wie eine Zoll- und eine Münz- Stätte errichtet hatte. Er überwarf sich aber bald hierauf mit dem Kaiser, und wurde, da er alle Versöhnungsvorschläge zu hartnäckig verwarf, zuletzt seiner sämmtlichen Länder verlustig erklärt. Zu schwach gegen die kaiserliche Uebergewalt, blieben ihm und seiner Familie von allen seinen vielen Besitzungen nur noch die alten Erblande Braunschweig. Er selbst starb im Jahr 1195.

5. Otto der sechste, Pfalzgraf von Wittelsbach und Herzog von Baiern.

Als Heinrich der Löwe Baiern verlohr, kam das Haus Wittelsbach wieder in den Besitz dieses Herzogthums, indem der Kaiser solches dem Pfalzgrafen Otto dem Sechsten von Wittelsbach verlieh, welcher mit dem Jahre 1180

die seitdem ununterbrochene Regentenreihe aus diesem unserm geliebten Königshause anfing, an welches Gott nun schon über ein halbes Jahrtausend das Schicksal unseres Volkes unzertrennlich geknüpfet hat.

Dieser Fürst hatte sich früher durch sein überaus gesetztes Wesen, seinen edeln Sinn, eine ungemeine Klugheit und einen unerschrockenen Heldenmuth die allgemeinste Achtung erworben. Von letzterm gab er einen besondern Beweis, als er den damahligen Kaiser nebst dessen Heer auf dem Rückzuge von Italien nach Deutschland begleitete.

Ein Edelmann von Verona (einer Stadt in Oberitalien), Nahmens Alberich hatte mit fünf hundert Mann losen Gesindels die Engpässe besetzt, welche aus Italien nach Tyrol führen, und wo, nach damahliger noch unvollkommener Beschaffenheit der Kriegskunst, ein kleiner Haufe im Stande war, eine ganze Armee zu Grunde zu richten. Als das Heer in diese Bergengen zwischen steilen, hohen Felsen und dem Flusse rückte, welcher durch dieses Thal strömet, stürzte der Veronese mit seinen Gefährten auf jenes ungeheure Felsenstück herab, wodurch ganze Reihen von Soldaten augenblicklich zerschmettert wurden. Sie erklärten dabei von den Höhen herab, daß sie keinen Mann würden vorüber ziehen lassen, der ihnen nicht

Pferd und Rüstung zurücklassen oder dafür ein Lösegeld bezahlen würde.

Der Kaiser hierüber aufs Höchste aufgebracht und zugleich nicht wenig verlegen, wie er sich ohne Schimpf von diesen Räubern los machen könnte, blickte auf die Reihe der um ihn herstehenden Helden, welche ihn mit gleicher Verlegenheit ansahen. Nur auf dem Gesichte des nachmahligen Herzogs Otto nahm er eine ruhige Fassung gewahr. Zu ihm sprach daher der Kaiser: Pfalzgraf Otto! du bist der Mann, der mir diesen Schimpf rächen soll.

Otto wählte sich alsbald zwei hundert deutsche Soldaten aus, deren Muth ihm wohl bekannt war, und kletterte mit diesen durch Hülfe guter Wegweiser die steilen Felsen im Rücken der Veroneser hinan, und erreichte so die Höhen, von welchen er auf die Feinde herabsehen konnte. Hier ließ er die Reichsfahne in den Lüften wehen. Dieß war das verabredete Zeichen, welches von der Armee des Kaisers mit sehnsuchtsvollen Blicken erwartet wurde, um den Angriff ihrerseits von unten anzufangen.

Hierüber spotteten anfänglich die Feinde. Als sie aber den siegenden Klang der Trompeten und der Waffen von den hoch über ihnen stehenden Kriegern vernahmen, verlohren sie plötzlich

allen Muth, wurden von diesen nach kurzem Widerstande an den äussersten Rand der Felsen hingedrängt, und von diesen steilen Höhen jämmerlich in das tiefe Thal hinab gestürzt. Nur zwölf von allen diesen Räubern, worunter Alberich sich befand, wurden gefangen genommen. Unter diesen war ein französischer Reiter, welcher nachweisen konnte, daß er mit Gewalt gezwungen worden sei, an dieser Frevelthat Antheil zu nehmen. Ihm wurde daher zwar das Leben geschenkt, aber er mußte, ehe er freigelassen wurde, noch vorher Henkersdienste bei den übrigen Eilfen verrichten und sie sämmtlich aufhängen.

Pfalzgraf Otto suchte als Herzog von Baiern Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, und seine Unterthanen reich an allen Mitteln zum Wohlseyn zu machen. Seine Residenz war Landshut, weil Regensburg eine Reichsstadt geworden war. Er starb leider schon im vierten Jahre seiner Regierung.

Sein Sohn Ludwig der Erste erwarb seinem Hause auch den Besitz der Pfalzgrafschaft am Rheine, mit welcher sehr herrliche Länder verbunden waren. Durch solchen Zuwachs würde sich schon früher das Haus Wittelsbach zu großer Macht erhoben haben, wenn man nicht in jenen Zeiten geglaubt hätte, daß das von einem

Fürsten regierte Land nach dessen Tode unter seine Söhne gleich vertheilt werden müsse. Dadurch entstanden mehrere Linien dieses fürstlichen Hauses, welche gegen einander oft ganz feindlich gesinnt waren, und dadurch das Ansehen und das Wohl ihrer Stammländer schwächten. Zu Folge dieses falschen Grundsatzes, als wenn die erbliche Regentenwürde eines Hauses theilbar wäre, erhielt Ludwigs Enkel, Ludwig der Zweite nach des Vaters Tode Oberbaiern und die Pfalzgrafschaft am Rheine, wobei er abwechselnd sich zu Heidelberg und zu München aufhielt; sein Bruder Heinrich der Dreizehnte aber Niederbaiern, welcher zu Landshut sein Hoflager hatte.

Ludwig der Erste wird auch der Strenge genannt, weil sein heftiger Zorn ihn einmahl zu einer großen Grausamkeit verleitete. Er reiste nähmlich einst auf einem Kriegszuge nach der Rheingegend, und ließ seine junge Gemahlin Marie im Schlosse zu Donauwörth zurück. In seiner Abwesenheit schrieb diese Fürstin zwei Briefe, einen an ihren Gemahl und den andern an einen gewissen Grafen von Hirschau. Damahls gab es noch keine Posteinrichtung in der Welt, und es mußten daher auch diese Briefe durch einen Bothen übersendet werden. Dieser beging die Ungeschick-

lichkeit, daß er die beiden Briefe verwechselte und dem Herzoge den unrechten übergab. So unschuldig auch sein Inhalt war, so wurde das Gemüth des Herzogs so von Zorn und Eifersucht ergriffen, daß er den Bothen auf der Stelle ermordete und sogleich nach Donauwörth zurückeilte, um seine beleidigte Ehre furchtbar zu rächen. Den Schloßhauptmann, der ihm zuerst begegnete, stieß er mit seinem Schwerte nieder. Dasselbe that er an einem unschuldigen Hoffräulein, die ihm entgegegen kam. Die Oberhofmeisterin seiner Gemahlin, welche er mit dieser einverstanden wähnte, stürzte er nebst drei andern Jungfrauen von einem Thurme herab, und seine Gemahlin ließ er aller Versicherung der Unschuld ungeachtet, ohne erst eine gerichtliche Untersuchung anzustellen, im Schloßhofe enthaupten. Nach befriedigter Rachlust kehrte seine Besonnenheit zurück, und er wurde jetzt von Reue und Schmerz so sehr gefoltert, daß seine Haare in seinem noch blühenden Alter grau wurden. Keine Bußübungen, die er jetzt anstellte, konnte die Toden ins Leben zurückrufen, seine Unthat ungeschehen machen, und das schmerzliche Andenken daran in seiner Seele vertilgen. Er starb 1294, mithin vor 532 Jahren.

6. Kaiser Ludwig der Baier.

Dieser durch seine Leidenschaft, die er in der Jugend nicht beherrschen lernte, so höchst unglückliche, übrigens aber sehr edle Fürst Ludwig der Strenge, Herzog von Oberbaiern, hinterließ zwei Söhne, welche er mit seiner hernachmahligen Gemahlin Mechtilde, Tochter des berühmten Kaisers Rudolph, des ersten aus dem Habsburg-Oestreichischen Hause, noch erzeugt hatte. Der ältere hieß auch Rudolph, wie sein Großvater; der jüngere aber Ludwig, welcher in der Folge zum deutschen Kaiser gewählt wurde, und als solcher unter dem Nahmen Ludwig der Baier sich weltberühmt gemacht hat. Seit den 500 Jahren, daß er den Thron seiner Väter bestieg, lebte auf demselben kein Fürst, der ihm an Regenteneinsicht, Herzensgüte und Tapferkeit übertraf. Er kann nur das Musterbild für alle noch künftige werden. Darum wird jeder Baier, so lange es deren noch in der Welt gibt, wenn er an sein Grabmahl in der Frauenkirche zu München, oder an die Stätte seines Todes bei Fürstenfeldbruck tritt, unserm Ludwig dem Baiern das Opfer ewiger Bewunderung und der dankbarsten Liebe darbringen.

Unser Ludwig, der Baier, war erst sieben Jahr alt, als er seinen Vater durch den Tod

verlohr. Seine Mutter Mechtilde begab sich mit ihm nach Wien zu ihren fürstlichen Verwandten, wo er eine vortreffliche Erziehung erhielt. Von Natur mit vielen Talenten begabt, strebte er eifrigst darnach, seinen Geist durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten recht auszubilden, und machte sich dabei schon früh eigen, was dem Menschen in jedem Stande, in der Hütte wie in dem Pallaste, nur allein die höchste Würde gibt, einen — durchaus frommen, rechtschaffenen Sinn.

Nicht so gut geartet war sein älterer Bruder Rudolph, denn dieser betrug sich gegen seine Mutter auf eine höchst unwürdige Weise, welche ihm die strenge richtende Nachwelt nie verzeihen kann. Er entzweite sich mit ihr über die Vormundschaft, deren sie sich über ihren jüngern Prinzen Ludwig annahm, und nahm jene sogar gefangen. Ueber diese Behandlung grämte sie sich so sehr, daß sie schon im Jahre 1304 starb, als ihr Sohn Ludwig erst 17 Jahre alt war.

Dieser zeigte, nachdem er zur Regierung gelangt war, schon in seinem vier und zwanzigsten Jahre auf dem Schlachtfelde, daß in ihm eine Heldenseele wohnte. Der Herzog von Niederbaiern hatte bei seinem Tode die Obhut seiner drei noch unmündigen Prinzen den Bürgern zu Landshut und Straubingen, und neben diesen die

Obervorsorge seinen beiden Vettern, Rudolph und Ludwig, Herzogen von Oberbaiern übertragen. Dieß verdroß den damahligen Adel, welcher sich hierdurch zurückgesetzt glaubte, und auch durch sein nachheriges Betragen bewies, daß er keines gleichen Vertrauens würdig war. Denn er vergaß seine Bürger- und Unterthanenpflicht so sehr, daß er sich feindlich gegen das eigene Vaterland mit Herzoge Friedrich dem Schönen von Oestreich verband, um durch seine Mithülfe den Vollzug jener letzten Willensverfügung ihres Landesfürsten zu hintertreiben.

Mit Heeresmacht zog der Adel unter Anführung des Herzogs Friedrich gegen das Vaterland heran. Herzog Rudolph von Oberbaiern überließ die Führung dieses Krieges seinem Bruder Ludwig ganz allein. Dieser rückte mit einem geringern Heere, welches zum Theile aus Bürgern von Straubing, Landshut, Ingolstadt und Mosburg bestand, dem Feinde entgegen, voll Muthes und frommer Zuversicht auf den Beistand Gottes bei Vertheidigung seiner gerechten Sache. Bei Mosburg, zwischen Landshut und Freisingen, überfiel er das Oestreichische Lager, und erlangte einen so vollkommenen Sieg, daß nicht nur das ganze Lager erbeutet wurde, sondern auch 350 reiche und vornehme Personen aus dem Oest-

reichischen Adel in seine Gefangenschaft geriethen.

Diese erste, so glänzende Heldenthat erwarb unserm Ludwig in ganz Deutschland einen so großen Ruhm und so großes Zutrauen, daß die Fürsten ihn bei der damahligen Erledigung des deutschen Thrones im Jahre 1314 zu ihrem Kaiser erwählten.

7. Kaiser Ludwig der Baier und sein Gegner, Friedrich der Schöne, Herzog von Oestreich.

Kaiser Ludwig hatte bei seiner Wahl fünf Stimmen, und wurde deßhalb in Aachen gekrönt. Sein Mitbewerber um die kaiserliche Krone, Herzog Friedrich von Oestreich, hatte nur zwei Stimmen, wovon ihm die eine von Ludwigs eigenem Bruder, dem Herzoge Rudolph, gegeben worden war. Dennoch ließ sich dieser letztere gleichfalls zu Köln von dem dortigen Erzbischofe zum deutschen Könige krönen; und führte mit Ludwig um die höchste Würde des deutschen Reiches acht Jahre lang Krieg, während welcher Zeit Herzog Rudolph starb, wodurch Ludwig alleiniger Regent von Oberbaiern wurde.

Friedrich der Schöne, voll Verdruß, daß er in diesem Kriege gegen Ludwig den Baier

immer den Kürzern zog, raffte zuletzt alle Macht zusammen, welche er aufbiethen konnte, um über sein Schicksal endlich einmahl zu entscheiden. Mit einem großen Heere, das aus Oestreichern, Ungarn, Salzburgern und Passauern bestand, brach er plötzlich von der Morgenseite nach Baiern herein, während sein Bruder Herzog Leopold von Oestreich von der Abendseite mit Schwaben, Schweizern und Elsässern herbeirückte. Jener stand bei Mühldorf am Inn, dieser schon am Lech. In der Mitte lag München, wo Kaiser Ludwig ausser einigen Böhmischen und Brandenburgischen Hülfstruppen nur seine treuen Baiern zum Beistande hatte. Was jedoch von diesen die Waffen zu führen im Stande war, sammelte sich in solcher großen Landesnoth eiligst unter die Fahnen des geliebten Fürsten. Es fanden sich nicht nur der gesammte Adel, die Bürger und Handwerker aus den größern und kleinern Städten ein, sondern auch die sämmtlichen Beckergesellen von München und eine Menge braver Landleute. Im Ganzen brachte er nur ein bei weiten geringeres Heer als sein Feind zusammen, welches aber durch die Liebe zu Fürst und Vaterland mit hohem, edlen Muthe beseelt war. Mit demselben eilte Kaiser Ludwig seinem Gegner entgegen, um ihm früher noch eine Schlacht an-

zubieten, als ihm der Herzog Leopold von Hinten auf den Hals kommen möchte.

Schon hatte Herzog Friedrich diesem seinem Bruder Bothen zugesandt, welche ihn zum eiligen Heranzuge auffordern sollten; aber unterwegs wurden sie von treugesinnten Baierischen Mönchen mit gutem Weine so reichlich bewirthet, daß sie sich toll und voll tranken und darüber die beste Zeit im Kloster verschliefen.

Im Jahre 1322, den 28. September fiel diese entscheidende und daher ewig denkwürdige Schlacht bei Mühldorf vor. Kaiser Ludwig hatte an Schweppermann von Nürnberg einen vortrefflichen Feldherrn zum Gehülfen, und einen treuen Freund, den Burggrafen Friedrich zu Nürnberg, den Stammvater des königl. Hauses von Preußen, zur Seite. Ersterer ordnete den Angriff auf den Feind so geschickt an, daß dieser Sonne und Staub ins Gesicht bekam; und letzterer wußte ihm mit seiner Reuterei in den Rücken zu fallen und ihm dabei durch falsche Fahnen so zu bethören, daß man ihn für den erwarteten Herzog Leopold hielt. Auf diese Weise wurde dem Feinde eine entsetzliche Niederlage beigebracht, und Herzog Friedrich selbst durch den tapfern Hauptmann Rindsmaul, einen Nürnberger, gefangen genommen. Fried-

rich erschrack heftig, als man ihm ankündigte, daß man ihn zum Kaiser Ludwig führen würde, von dem er glaubte, daß er in der Schlacht geblieben sey. Dieser aber hatte, um nicht so leicht erkannt zu werden, sich mit einer gemeinen Rüstung bewaffnet, und so in den Reihen seiner Tapfern mit gegen den Feind gekämpft.

Kaiser Ludwig empfing seinen hohen Gefangenen sehr freundlich mit den Worten: Seid willkommen, Vetter, in meinem Lande. Ich bedaure, daß euch meine Gegenwart nicht so angenehm ist, als mir die eurige. Er mußte ihn auf dem Schloße Trausnitz in der Oberpfalz, wohin er ihn in Verwahrsam schickte, drei Jahre lang gefangen halten, weil Friedrichs Bruder, der Herzog Leopold die Reichskleinodien nicht herausgeben und einige andere Bedingungen seiner Loslassung nicht erfüllen wollte. Endlich aber, als Ludwig hörte, daß der gefangene Fürst sehr tiefsinnig werde und dessen Gemahlin sich vor Kummer über ihren Gemahl ganz blind geweint habe, lies er ihn aus seiner Gefangenschaft los und errichtete sogar mit ihm einen Vertrag, nach welchem Ludwig blos das Oberhaupt von Deutschland, Friedrich aber von Italien seyn sollte. Dieser Vertrag wurde aber von den deutschen Reichsständen nicht genehmiget.

In der Folge übergab Kaiser Ludwig, als er ins Brandenburgische, eines Krieges wegen, reisen mußte, seine Baierischen Lande und Leute eben diesem mit ihm ausgesöhnten Freunde Friedrich zur Verwaltung, welcher sich auch dieses Vertrauens völlig würdig bewies, und von dieser Zeit an, gegen Ludwig, wie es einem Fürsten als Vorbilde seines Volkes, vorzüglich geziemt, immer treu und rechtschaffen betrug.

Groß war die Freude, wie man es sich leicht vorstellen kann, als die Baiern ihren Kaiser Ludwig von dieser Schlacht bei Mühldorf von Gott so glücklich erhalten, und mit einem so wichtigen Siege gekrönt, nach seiner Residenz zurückkehren sahen. Seine Krieger frolockten, Weiber und Kinder stürzten in die Kirchen, um dort Gott die Opfer des freudigsten Dankes darzubringen, die zurückgebliebenen Bürger empfingen den siegreichen Helden und Landesvater mit Begeisterung der Liebe. „Meine lieben Freunde, sagte der Kaiser über diese Beweise treuer Anhänglichkeit so gerührt, daß Tränen über seine noch von Staub bedeckten Wangen herabrollten, ich will euch nun alle glücklich machen!" Als am Abend nach gewonnener Schlacht es bei der Abendmahlzeit, welche er seinen Helden gab, es an Eiern fehlte, legte er seinem obersten Feldherrn

zur Anerkenntniß seiner vorzüglichen Verdienste bei diesem Siege zwei Eier mit den Worten vor: „Jedem Manne ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei.“ Ein Künstler hat letztern Vorfall in einem schönen Kupferstich dargestellt, und sich dadurch mit verewiget.

8. Ludwigs hoher Fürstensinn.

Ludwig wurde bei Lebzeiten wie ein Abgott von seinen Unterthanen verehrt, und ist noch jetzt der Liebling aller, die ihn aus der Geschichte kennen lernen. Diese hohe Achtung und Liebe gründete sich aber nicht sowohl auf seine glänzenden Heldenthaten als vielmehr auf den seltenen Fürstensinn, der ihm so vorzüglich eigen war.

Er selbst liebte als ein edler Mensch den Krieg durchaus nicht, vermied ihn, so viel er nur konnte, zeigte sich immer zum Frieden geneigt, und scheute selbst im Kriege jede Unternehmung, welche zu viel Menschenblut kostete. Er wollte nicht auf Kosten der Menschheit grössern Ruhm haben. Den Soldaten liebte er als Vertheidiger des Vaterlandes, ohne ihm deßhalb einen Vorzug vor dem fleißigen Bürger einzuräumen. Im Felde sorgte er für jenen väterlich und wußte ausgezeichnete Krieger an ihren rechten Platz zu stellen. Jede Mine, jedes Wort,

setzte

setzte daher seine ganze Armee für ihn in Begeisterung.

In seinem Aeussern liebte Kaiser Ludwig keinen glänzenden, dem Lande nur Kosten verursachenden Aufwand, weil er einsah, daß der beste Glanz eines Fürsten in treuer Erfüllung seiner Regentenpflichten, und dabei in Menschenfreundlichkeit und Rechtschaffenheit bestehet.

Auch den gemeinen Bürger und Landmann schätzte er als seine Menschenbrüder, und hielt es für Hauptpflicht, die ihm als Regenten oblag, unablässig an Verbesserung ihres Wohlstandes und dadurch an Erhöhung ihrer allgemeinen Zufriedenheit zu arbeiten. Er suchte den Ackerbau zu ermuntern und rottete viele Waldungen aus. Seinen Leibeigenen auf dem Lande schenkte er die Freiheit und erklärte auch die Handwerker für freie Leute, die dadurch waffenfähig wurden, und nun auch zu geistlichen und weltlichen Ehrenstellen gelassen wurden, was früher der Fall nicht war. Durch Einführung gewisser Lehrjahre und der Wanderschaft in fremde Länder wußte er Handwerker und Künste in große Aufnahme zu bringen. An die Gottes Ordnung zuwiderlaufende Beschränkung des Handels dachte man in jenen frömmern Zeiten ohnehin nicht. Und so nahm Wohlstand und Zufriedenheit unter seinem Szepter immer mehr zu.

Als ein Freund bürgerlicher Freiheit war er auch jeder Unterdrückung von Herzen feind. Als daher die Schweizer, welche damahls von den Oestreichischen Landvögten sehr gepeiniget wurden, und deßwegen unter sich einen Bund der Freiheit oder Unabhängigkeit von fremder Gewalt errichteten, bestätigte diesen der Kaiser Ludwig von deutschen Reiches wegen, und ward dadurch diesem unserm Nachbarvolke ein großer Wohlthäter.

Dabei sorgte Er auch für gute Gerichtspflege in seinem Lande und führte bessere Gesetze oder Bestimmungen ein, was als Recht für alle gelten sollte. Was ihm aber dabei am meisten zur Ehre gereicht, war dieß, daß ihm selbst die Aussprüche seiner Vernunft über Recht und Unrecht heilig waren. Dieß bewies er vornehmlich bei der Landestheilung mit seines verstorbenen Bruders Söhnen, wodurch er Stifter der beiden Wittelsbachischen Hauptlinien von Baiern und der Rheinpfalz wurde. Jene erhielten die Pfalz am Rheine nebst der Oberpfalz; Ludwig aber behielt Oberbaiern, und bekam auch einige Jahre als Erbschaft Unterbaiern noch dazu, wodurch er zuletzt Regent von ganz Baiern wurde.

Besonders schätzte auch Kaiser Ludwig die Wissenschaften, weil er aus eigener Erfahrung

wußte, daß nur durch ihre Pflege die Völker gebildet und veredelt werden können. Er stiftete daher zu München für sie eine Akademie, wohin er die gelehrtesten Leute aus allen Ländern berief und sie anständig besoldete.

Gott verehrte er bis zu seinem letzten Augenblicke von ganzem Herzen; glaubte aber dabei, daß man dieses ihm nicht besser bezeugen könne, als durch ein redliches Bestreben, vor ihm immer rechtschaffen zu denken und zu handeln. Er haßte daher auch alle Verstellungskunst, liebte die Menschen aufrichtig, traute ihnen lieber guten als bösen Sinn zu, so oft er auch von manchen unter ihnen betrogen wurde, und zog stets gelinde Maßregeln allen strengen so lange vor, als er noch hoffen konnte, durch jene seine guten Absichten zu erreichen. Leidende zu pflegen, und Unglückliche zu unterstützen hielt er für weit verdienstlicher als Bethen, was nur dann bei uns gute Früchte hervorbringt, wenn wir durch dasselbe zu einem guten Sinne und Wandel ermuntert werden. Als er aufgefordert wurde, ein Nonnenkloster in der Stadt Weißenburg wieder herzustellen, so sorgte er daher zwar dafür, daß der Gottesdienst in der Klosterkirche ordentlich gehalten wurde, aber statt des Klosters errichtete er ein Spital für unglückliche Menschen.

In diesem Geiste stiftete er auch das Spital zu Ingolstadt und das Kloster zu Ettal. Letzteres hatte vorzüglich die Bestimmung, zu einem ruhigen, sorglosen Aufenthalte für 13 durch Schlachtenruhm berühmte Ritter sammt ihren Frauen, so wie für 6 Wittwen ehemahliger tapferer Kampfgenossen zu dienen.

Hätte dieser große Fürst in Ruhe regieren können, wie viel Segen würde er dann erst sowohl über Baiern als auch ganz Deutschland verbreitet haben?

9. Kaiser Ludwigs Kampf mit dem römischen Stuhle.

Diesen Kampf, der unserm Ludwige viele Sorgen und Mühe, und vielen tausend Baiern und andern Deutschen das Leben kostete, hat er seine ganze Regierungszeit hindurch mit den Päbsten zu führen, welche damahls nicht in Rom, sondern zu Avignon, in Frankreich, residirten. Daran hatten jene allein Schuld, weil sie ihren hohen Beruf vergaßen, der ihnen, als ersten Vorstehern der christlichen Kirche zur Pflicht machte, vor allen Dingen nur dafür zu sorgen, daß die Menschen durch die Lehre des Evangeliums immer aufgeklärter, frömmer, edler, und durch alles dieses wahrhaft seliger würden. Statt dessen

ließen mehrere Päbste sich verleiten, gegen das ausdrückliche Verboth Jesu Christi, nach weltlicher Hoheit und Gewalt zu streben. Als Folge dieser Herrsucht stellten sie die Lehre auf: „Ihnen als Statthaltern Christi sei die ganze Welt unterthan; von ihnen hinge daher auch die Verleihung aller Reiche und Kronen; von ihren Befehlen Krieg und Frieden ab." Daher sahen sie sich auch als die Oberherren des deutschen Reiches an, und wollten keinen als erwähltes Oberhaupt desselben anerkennen, der nicht die Bestätigung bei ihnen nachsuchte, ihnen den Eid der Treue schwur, und sich von ihnen zum Kaiser krönen ließ. Ihr Uebermuth ging oft so weit, daß Kaiser ihnen den Pantoffel küssen, bei ihrem Pferdaufsteigen den Steigbügel halten und vor ihnen barfuß und in bloßem Hemde Begnadigung nachsuchen mußten.

Als unser Ludwig zum Kaiser durch die Mehrheit der Stimmen von den 7 Wahl- oder Kurfürsten erhoben worden war, wurde dieß dem Pabste durch ein Schreiben angezeigt, und Ludwig hielt bei ihm auf gewöhnliche Weise um die Krönung an. Erst nach der von Ihm gegen seinen Gegner Friedrich bei Mühldorf gewonnenen Schlacht erklärte der Pabst seine Wahl zum römischen Kaiser für ungültig, befahl Ihm

sich der kaiserlichen Würde zu begeben, und kündigte dem deutschen Reiche sich als dessen Verweser an, so lange der Streit um die kaiserliche Krone zwischen Ludwig und Friedrich dauern werde. Kaiser und Reich machten die ernstlichen Vorstellungen dagegen, aber sie waren vergeblich. Zwei Monate darauf that der Pabst den Kaiser in den Bann (das heißt, schloß ihn von aller Gemeinschaft der Kirche aus, so daß der Kaiser nur hinter einem Gitter versteckt seine Andacht in der Kirche verrichten konnte) und bedrohte diejenigen, die ihm ferner gehorchen würden, mit dem Verluste ihrer Würden, Aemter und Lehnsbesitzungen. Zugleich wurden alle dem Kaiser geleistete Eide für ungültig, und alle mit Ihm eingegangene Bündnisse und Verträge für aufgehoben erklärt.

Aber glücklicher Weise sah damahls schon das deutsche Volk und die deutsche Geistlichkeit ein, daß dieß ein Mißbrauch der päbstlichen Gewalt sei, und folgten daher lieber dem Befehle Gottes, der Obrigkeit treu und gehorsam zu sein, als dem Befehle des Pabstes, ihrem rechtmäßigen Kaiser und Landesherrn den schuldigen Gehorsam zu versagen.

Um Deutschlands Freiheit vor weitern päbstlichen Anmaßungen gegen dieselbe zu bewahren,

brachte Kaiser Ludwig das berühmte Kurverein zu Stande, in welchem sich die deutschen Fürsten einander gelobten, ihre Ehre, Rechte, Gewohnheiten und Freiheiten wider Jedermann mit vereinten Kräften zu schützen. Zugleich wurde eine Reichsverordnung entworfen, in welcher feierlich erklärt wurde: daß die Gewalt und Würde eines Kaisers unmittelbar von Gott komme; ein ordentlich gewählter Kaiser künftig alle Majestäts-Rechte auch ohne päbstliche Einwilligung zu genießen haben sollte; und jeder für einen Majestätsschänder anzusehen sei, der dem Pabste in Hinsicht seines Bannes Gehorsam leisten würde. — Kein deutscher Kaiser wurde seitdem mehr von dem Pabste in den Bann gethan.

Letzterer ließ jedoch damahls nicht nach, den edeln Kaiser Ludwig zu verfolgen, ihm von allen Seiten Feinde auf den Hals zu hetzen, mit denen er blutige Kriege führen mußte, und sogar zuletzt sein Land mit dem Interdikte zu belegen. Dieses Interdikt, oder auch der große Bann genannt, welcher von den Päbsten sonst über ganze Länder verhängt wurde, hatte die furchtbarsten Wirkungen. Aller Gottesdienst hörte auf, die Kirchen wurden verschlossen, keine Glocken

durften mehr geläutet, keine Leichen mit kirchlicher Feierlichkeit beerdiget werden, die Ehen wurden nur auf den Gräbern eingesegnet, und so weiter. Drei hundert Jahre vor Ludwig wurde dieser große Bann gegen Frankreich und hundert Jahre zuvor gegen England ausgesprochen, und nöthigte die Monarchen dieser großen Reiche, des Pabstes Willen zu vollziehen. — In der gegen unsern Ludwig erlassene Bannbulle (päbstlichen Kundmachung) sind folgende Ausdrücke sehr merkwürdig: „Fluch treffe den Ein- und Ausgang dieses Sünders. Ihn strafe die Hand des Allmächtigen mit Blindheit, Wahnwitz und Raserei. Auf sein Haupt schleudere der Himmel seinen Blitz, und unter seinen Tritten spalte sich die Erde. In ihm verschwinde der Nahme, das Geschlecht der Schyren (Wittelsbacher) und das Verderben aller seiner Kinder sehe er mit eigenen Augen."

Als der Pabst dieses Interdikt gegen Kaiser Ludwig und dessen Lande verkündiget hatte, suchte er die Reichsfürsten zu vermögen, gegen ihr Oberhaupt treulos zu handeln, was ihm auch in Hinsicht der meisten zu deren ewigen Schande gelang. Aber Ludwig erlebte die Wirkung davon nicht mehr, indem er plötzlich auf der Jagd, im Jahr 1347 nahe bei Fürstenfeldbruck starb, wo König Maximilian die Stelle durch ein nur

einfaches, aber sehr sprechendes Denkmahl bezeichnen ließ. Wie dort über den marmornen Felsen eine Quelle herabrieselt, so rinnt auch Kaiser Ludwigs nie versiegender Ruhm in der Geschichte seines Volkes und der Menschheit fort, welche ohne dieses Fürsten kräftiges Regiment nicht auf der Stufe ihrer jetzigen Ausbildung stehen würde.

10. Herzog Albert der dritte und Herzog Albert der vierte.

Nach Ludwigs Tode wurden seine Länder unter die 6 Söhne desselben getheilt und dadurch des Hauses Macht sehr geschwächt. Es verlohr nach und nach Brandenburg, Tyrol und Holland, welche dieser Kaiser seiner Familie erworben hatte. Unter den vielen Fürsten dieser verschiedenen Linien verdienen besonders die beiden oben genannten hier einer Erwähnung.

Herzog Albert der dritte, auch der Fromme genannt, war ein überaus kluger, friedfertiger und gottfürchtender Regent, von welchen die Geschichtschreiber viele rühmliche Thaten erzählen. Einer besondern Erwähnung darunter verdient der Beweis, welchen Er von seinem unbestechlichen rechtschaffenen Sinne bei der Gelegenheit ablegte, als die Stände von Böhmen

ihm die Krone dieses Königreiches antrugen. Da noch ein unmündiger Prinz des letzten Königs vorhanden war, hielt er es für Unrecht, sie diesem wegzunehmen, schlug sie daher aus und äusserte gegen die Abgesandten die schönen Worte: billig soll man die Waisen beschützen, nicht aber berauben. In seiner Jugend traf ihn ein sehr trauriges Schicksal.

Als ein sanfter, gefühlvoller Prinz zog ihn ein sehr schön gebildetes und dabei geistvolles Mädchen, Nahmens Agnes Bernauerin, eines Bürgers Tochter zu Augsburg so an sich, daß er ihr die Ehe versprach and sich auch in der Folge heimlich mit ihr trauen ließ. Er lebte mit ihr auf dem Schloße zu Voheburg mehrere Jahr sehr still und eingezogen, aber dabei höchst glücklich, und die bescheidene Agnes hatte keinen andern Wunsch, als mit ihrem Alberte immer so in der Stille, selig fortzuleben. Bei einem zu Regensburg im Jahre 1434 gehaltenen Turniere sah er sich aber genöthiget, um sich gegen den Vorwurf eines unehrbaren Lebenswandels zu schützen, die öffentliche Erklärung auszustellen: daß er mit Agnes ordentlich getraut, und sie mithin keine Buhldirne, sondern seine rechtmäßige Gattin sei.

Aufgebracht durch diesen ihm dort angethanen

Schimpf, beschloß Albert seine Agnes als herzogliche Gemahlin in die Welt einzuführen. Er bezog mit ihr daher jetzt das Schloß zu Straubing, richtete für sie einen Hofstaat ein, und ließ sie selbst Herzogin nennen. Dadurch brachte er seinen noch lebenden Vater, Herzog Ernst, gegen sich auf, welcher ihn gern an eine ebenbürtige Gemahlin verheirathet hätte, um dadurch seinen Kindern die Erbfolge in Baiern zu versichern. Dieser benutzte einmahl seines Sohnes Abwesenheit von Straubing, begab sich selbst eiligst dahin, ließ Agnes in ein Gefängniß setzen, und setzte ein besonderes Gericht zur Untersuchung ihres Verhältnisses zu seinem Sohne nieder. Dieses aus seinen Räthen bestehende und unter seinem Vorsitze gehaltene Gericht begnügte sich nicht damit, diese Verbindung für eine nach bürgerlichen Gesetzen ungültige Ehe und die Nachkommen daraus für unfähig zur Regierungsnachfolge des Vaters zu erklären; sondern faßte das Urtheil, daß diese Verbindung ein Staatsverbrechen sei, wofür Agnes mit dem Tode bestraft werden müßte, den sie in den Wellen der Donau finden sollte.

Wirklich wurde dieses Todesurtheil auf der Donaubrücke zu Straubing im Angesichte des mitleidsvoll versammelten Volkes vollzogen. Die

Henker stürzten sie von der Brücke in die Fluthen der Donau hinab, und als Agnes gegen das Ufer schwam, und furchtbar um Hülfe schrie, ergriff ein Henker eine lange Stange, faßte damit die Unglückliche bei ihren langen falben Haaren und tauchte sie unter das Wasser. Erstarrt und todt wurde sie aus der Donau gezogen und darauf in den Kirchhof zum h. Peter begraben. Sinnlos stürzte Albert zu Boden, als er bei seiner Zurückkunft dieses alles erfuhr, und ergriff die Waffen, um den Tod seiner Agnes furchtbar zu rächen. Die Vermittelung des Kaisers Siegmund, und gute Worte des Vaters brachten aber endlich eine Aussöhnung zwischen beiden zu Stande.

Alberts Sohn, **Albert der vierte**, auch der **Weise** genannt, und der im Jahre 1508 starb, hat sich dadurch hauptsächlich um Baiern unsterblich verdient gemacht, daß er das **Recht der Erstgeburt** einführte, und damit der bisherigen unseligen Theilung des Landes ein Ende machte.

11. Baiern zur Zeit der Kirchentrennung.

Durch bessern Anbau der Wissenschaften, wofür damahls mehrere gelehrte Schulen und Uni-

versitäten allenthalben errichtet worden waren, sowie durch größern Gewerbfleiß unter den Bürgern, und den unter den Völkern bewirkten größern Waarenhandel und Gedankentausch wurde auch in Deutschland mehr Geistesbildung verbreitet, und dadurch immer fühlbarer gemacht, wie nothwendig eine Verbesserung der christlichen Kirche sei, um ihrer hohen Bestimmung künftig besser zu entsprechen. Auf den deutschen Reichstagen wurden mehrmahls die in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche und die Beschwerden der Fürsten gegen den päbstlichen Stuhl zur Sprache gebracht, und zur Abhülfe derselben die Haltung einer besondern Kirchenversammlung angetragen.

Wilhelm der vierte, damahliger Herzog in Baiern, welcher befürchtete, daß hieraus viel Unheil für die Ruhe der Völker entstehen könnte, war auf der Seite des Pabstes, der sich einer Kirchenreform entgegen setzte, und suchte daher den Protestanten, oder jener Parthei des deutschen Reichs, welche diese Kirchenreform verlangte, für sie durch Predigten und Schriften immer mehrere Aufänger zu gewinnen trachtete, und an deren Spitze D. Luther, Professor zu Wittenberg stand, in seinem Lande aus aller Macht entgegen zu arbeiten. Um dieses desto kräftiger bewerkstelligen zu können, rief er die Jesuiten

herbei, ein Orden, der erst 4 Jahre vorher, nähmlich im Jahre 1540 gestiftet wurde, und sich es zu einem besondern Zwecke machte, das Ansehen des Pabstes, welches seit Kaiser Ludwig dem Baier so gesunken war, und durch die vorhabende Kirchenreform jetzt in noch größere Gefahr gerathen war, von neuen zu befestigen, und die Ketzer oder die von der päbstlichen Gewalt sich lossagenden Christen, wieder zum unbedingten Gehorsame zurück zu bringen. Weil man diesem Orden aber in der Folge Schuld gab, daß er mehr zur Entzweiung der christlichen Welt als zu ihrer Wiederversöhnung beigetragen habe, gefährliche Grundsätze für die weltlichen Regenten nähre, und nach einer allgemeinen Ordensmonarchie in der Welt strebe: so wurde er vor 50 Jahren zwar von einem Pabste aufgehoben, aber vor einigen Jahren von dem letzten Pabste wieder hergestellt, und ihm hierauf bereits in mehreren Ländern, aber nicht zum Heile derselben, freie Wirksamkeit gestattet.

Dem Einflusse dieser Jesuiten muß man es auch zuschreiben, daß sich Herzog Wilhelm bereden ließ, gegen die Anhänger der Kirchenverbesserung in seinem Lande selbst grausame Mittel anzuordnen. Viele davon wurden in Gefängnisse geworfen, zum Wiederrufe mit Gewalt gezwungen,

oder wenn sie sich nicht dazu verstanden, theils des Landes verwiesen, theils auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Man rechnet, daß der vorige baierische Kreis durch diese Verfolgungen der Protestanten über 50 tausend seiner fleißigsten Einwohner verlohren hat.

Sein Sohn und Nachfolger, Herzog Albert der Fünfte, welcher im Jahre 1550 zur Regierung gelangte, gehört unter die durch Wissenschaften vorzüglich gebildeten Fürsten, weßhalb er sich auch in diesen bedenklichen Zeiten mit der größten Weisheit und Mäßigkeit betrug. Er nahm nicht nur keinen Antheil an dem Religionskriege, der damahls zwischen den kotholischen und protestantischen Fürsten ausgebrochen war, sondern er wirkte auch mit dahin, daß zwischen diesen Friede gestiftet, und den Protestanten, oder Anhängern der Kirchenreformation freie Religionsübung auf alle Fälle zugesichert wurde, es möchte eine Kirchenvereinigung wieder zu Stande gebracht werden oder nicht.

Um letztere zum Heile für ganz Deutschland um so gewisser auf der hierzu angeordneten Kirchenversammlung zu Trident zu bewerkstelligen, machte er daselbst den Antrag, daß in zweien Stücken dem Verlangen der Protestanten in Hinsicht auf Kirchenverbesserung nachgegeben würde. Den

Weltpriestern sollte nähmlich die Ehe wieder erlaubt, und der Kelch beim h. Abendmahle auch den Laien gestattet werden, welches letztere man hundert Jahre früher auch auf der Kirchenversammlung zu Basel den Hussiten in Böhmen gestattet hatte. Allein da er alle seine versöhnenden Bemühungen aus Schuld des römischen Hofes vereitelt, und durch die Beschlüsse dieser Kirchenversammlung zu Trident die Trennung der protestantischen Kirche von der römischen nun erst vollendet sah: so suchte er, um wenigstens in seinem Lande kirchliche Einheit unter seinen Unterthanen zu erhalten, daselbst gleichfalls den Fortschritten der Kirchenreformation Einhalt zu thun. Er beauftragte daher seinen Hofmeister, den Grafen von Schwarzenberg, und den Jesuiten Cavillion, überall im Lande den geheimen Anhängern Luthers nachzuspüren, den Leuten alle Bibeln wegzunehmen, und den von ihnen aufgefundenen Ketzern den Prozeß zu machen. Zuletzt wurde er tiefsinnig; trat im Jahr 1596 die Regierung seinem ältesten Sohne Maximilian, dem Ersten, einem sehr geist- und kraftvollen Fürsten ab, und lebte in der Einsamkeit noch 29 Jahre.

12. Der dreißigjährige Krieg.

Die Religionsuneinigkeiten führten endlich den

für ganz Deutschland höchst verderblichen 30jährigen Krieg herbei, der im Jahr 1618 zuerst in Böhmen anfing.

Zum Unglücke für das Haus Wittelsbach standen die Häupter seiner beiden Hauptlinien hierbei an der Spitze der beiden feindlichen Parteien einander gegenüber. Die Wittelsbachische Linie in der Pfalz war zu der protestantischen Kirche getreten, und das Haupt derselben, Kurfürst Friedrich der Fünfte von den protestantischen Böhmen in dem Jahre darauf zu ihrem Könige ausgerufen worden. Hier both sich dem Hause Wittelsbach die Gelegenheit von selbst dar, durch dieses nachbarlichen Landes Besitz sich früher zu einer selbstständigen Macht zu erheben, was ein Jahrhundert später vergebens versucht wurde. Aber Herzog Maximilian der Erste zog gegen seinen Vetter, Friedrich Kurfürsten von der Pfalz und König von Böhmen, an der Spitze von 30,000 Mann selbst zu Felde, schlug ihn auf dem Weißenberge vor Prag, und brachte dadurch den Verlust dieses Königreiches zu Wege, wovon im Schatze zu München nur noch die Krone aufbewahret wird, womit jener Friedrich gekrönt worden war. Dieser Sieg kostete bei 20,000 Mann, und hatte noch überdieß den Erfolg, daß der Kurfürst Friedrich vom Kaiser in die Reichs-

acht erklärt, und aller seiner Länder und Würden verlustig erklärt wurde.

Nun nahmen sich alle protestantische Fürsten dieses unglücklichen Wittelsbachers an, und zuletzt trat Gustav Adolph, König von Schweden, an die Spitze derselben, und leitete diesen Religionskrieg mit großem Glücke, wobei besonders Baiern mehrmahls sehr verwüstet wurde, weil man ihn mit großer Erbitterung führte. Am 17. Mai 1632 zog dieser König selbst in München siegreich ein, verlohr aber am 6. Nov. desselben Jahres in der Schlacht bei Lützen, nahe bei Leipzig, das Leben.

Endlich machte diesem gräulichen Kriege, der so viel Menschenblut kostete, und so viele Gegenden ganz verödete, der westphälische Friede im Jahre 1648 ein Ende, in welchem den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken im deutschen Reiche zugesichert wurden, und das Haus Wittelsbach noch eine zweite Kurwürde erhielt, indem auch die herzogliche Linie in Baiern damit belehnt wurde. Kurfürst Maximilian starb 3 Jahre nach diesem Frieden zu Ingolstadt 79 Jahre alt.

14. Spanischer Erbfolgekrieg.

Maximilians Sohn, Kurfürst Ferdinand Marie suchte das Land von den Wunden zu

heilen, welche ihm dieser Religionskrieg geschlagen hatte; sein Sohn und Nachfolger Max Emanuel aber stürzte es in neues, fast noch größeres Elend.

Mit einer Prinzessin aus dem Hause Oestreich vermählt, stand er demselben in einem Türkenkriege in eigener Person bei, was dem Lande mehr als 30,000 Menschen und viele Millionen an Gelde kostete. Seinen aus dieser Ehe erhaltenen Prinzen Joseph Ferdinand setzte zwar der letzte spanische König aus dem Oestreichischen Hause, Karl der Zweite, zu seinem Erben ein, aber er starb noch sehr jung, als er eben von Brüssel abreisen sollte, um das damahls größte Reich der Welt in Besitz zu nehmen.

Bei dem nun um diese Erbschaft zwischen Frankreich und Oestreich zu Anfange des vorigen Jahrhunderts entstandenen Kriege, wobei Emanuel auf die Seite der Franzosen trat, mußte unser Baierland 10 Jahre lang unendlich vieles leiden. Viele Jahre lang wurde es von Oestreich besetzt, durch Abgaben ausgesogen, und sein Regent in die Reichsacht erklärt. Vergebens suchten die ihm getreuen Baiern sich selbst mit den Waffen in der Hand Hülfe zu verschaffen, wobei ein Jüngling, Sebastian Plinganser, sich besonders rühmlich auszeichnete. Es half aber nichts,

und kostete vielen Baiern das Leben, von welchen einmahl bei Vilshofen gegen 7000 Mann zusammengehauen wurden. Die Kurfürstliche Familie wurde in diesem Kriege ganz von einander getrennt. Die Kurfürstin lebte in Venedig, die vier älter nPrinzen wurden in Oestreich in Gefangenschaft gehalten, und die jüngern fürstl. Kinder in München verwahrt, welche Trennung und Behandlung den guten Eltern besonders schmerzhaft fiel. Als nach hergestelltem Frieden am 8. April 1715 zu Lichtenberg die fürstliche Familie wieder zusammen kam, erkannten kaum die Kinder ihre Eltern und die Eltern ihre Kinder mehr!

15. Oestreichischer Erbfolgekrieg.

Dem Kurfürsten Max Emanuel folgte in der Regierung sein Sohn Karl Albert, welcher sich mit einer Oestreichischen Prinzessin vermählte und, als Kaiser Karl der Sechste, der letzte aus dem Habsburg-Oestreichischen Hause starb, an dessen Stelle im Jahre 1742 zum Kaiser gewählt wurde, in welcher Eigenschaft er Karl der Siebente heißt.

Der ohne männliche Erben verstorbene Kaiser Karl der Sechste hatte früher ein Hausgesetz errichtet, nach welchem die Oestreichischen Staaten künftig ungetrennt bleiben, und nach Aussterben der

männlichen Nachkommen an die Töchter übergehen sollten. In Folge dieses Hausgesetzes nahm seine Tochter Marie Theresia, welche in der Geschichte als eine große Frau bekannt wurde, die väterlichen Staaten in Besitz. Mehrere Fürsten erklärten diese Erbfolge für ungültig, und traten mit nähern Ansprüchen auf mehrere Theile dieser Staaten hervor, woraus der Oestreichische Erbfolgekrieg entstand. Den Hauptanspruch auf diese Hinterlassenschaft hatte Baiern der Prinzessinen wegen zu machen, welche aus dem Habsburgischen Stamme an Baierische Herzoge verwählt waren, und das Recht der Erbfolge für den Fall vorbehalten hatte, wenn der Mannsstamm aussterben würde. So glücklich dieser Krieg auch anfänglich ausfiel, so führte gleichwohl die Eilfertigkeit, womit Karl der Siebente nach Böhmen vordrang, um sich der Böhmischen Krone zu versichern, und dadurch einen frühern Staatsfehler des Hauses Wittelsbach wieder gut zu machen, für ihn und für Baiern die nachtheiligsten Folgen herbei. Obgleich in Prag zum Könige ausgerufen, mußte er sich doch von dort zurückziehen, weil inzwischen das Oestreichische Heer sich ganz Baiern bemächtiget hatte. Es gelang Ihm zwar, das Land von seinen Feinden zu befreien, allein sie drangen bald wieder vor, und nahmen es in ihre drückende

Verwaltung. Mitten im Laufe dieses Krieges starb Kaiser Karl der Siebente 48 Jahre alt, und sein Sohn, Kurfürst Maximilian Joseph der Dritte folgte Ihm im Jahre 1745 in der Regierung.

Dieser vortreffliche Fürst machte sogleich Friede mit Oestreich, um seinem Lande die ersehnte Ruhe wieder zu verschaffen und erwarb sich durch seine milde und wahrhaft väterliche Regierung dergestallt die Liebe seiner Unterthanen, daß er den Nahmen des Vielgeliebten erhielt. Er beförderte auch die Wissenschaften und Künste, und legte den ersten Grund zu der bessern Bildung, welche sich jetzt das Baierische Volk zu rühmen hat. Nach einer 32 jährigen Regierung starb er im Jahre 1777 an den Blattern.

16. Die Baierische Linie des Hauses Wittelsbach stirbt aus und ihre Länder fallen an die pfälzische Linie.

Max Joseph war der letzte Fürst aus der Baierischen Linie, und deßhalb kam ganz Baiern in den Besitz des damahligen Kurfürsten von der Pfalz, Karl Theodor, welchem vortrefflichen Fürsten Pfalzbaiern nicht nur sehr viele gemeinnützliche Anstalten zu verdanken hat, sondern der

auch den Wohlstand des Volkes auf vielerlei Weise beförderte. Zu Anfange seiner Regierung wurde zwar der Friede dadurch gestört, daß Oestreich mit Ansprüchen auf Baiern hervortrat, und mit bewaffneter Hand sogleich Niederbaiern besetzte. Allein Preußen nahm sich Baierns so treulich an, daß nach einem kurzen Kriege im Jahre 1779 schon der Friede zu Teschen auf den Grund des westphälischen abgeschlossen wurde, wodurch der Kurfürst Karl Theodor all sein Land, bis auf das Innviertel und Braunau, wieder zurückbekam.

Karl Theodor starb im Jahre 1799 Kinderlos und so fiel das Kurfürstenthum an eine Wittelsbachische Nebenlinie, nähmlich an den Herzog von Pfalzzweibrücken Maximilian Joseph, einen Fürsten, welcher durch seine Weisheit und Güte den Grund zur jetzigen Größe des Baierischen Volkes legte.

Sein Regierungsantritt fiel in die Zeit der französischen Revoluzion, welcher einen der blutigsten und zerstörendsten Kriege für ganz Europa herbeiführte, nach kurzen Unterbrechungen 23 Jahre dauerte, vielen Staaten, unter andern auch dem alten deutschen Reiche, den Untergang brachte, und nur durch Eroberung Frankreichs, die gefängliche Verweisung des Französischen Kaisers

Napoleon nach der Insel St. Helena, und den Frieden von Paris im Jahre 1815 geendiget wurde. In diesen stürmischen Zeiten hatte Baiern der Standhaftigkeit seines Maximilian Joseps, dem treuen Rathe dessen Freunde und ersten Minister, Grafen von Montgelas, eines der größten Staatsmänner der neuern Zeit, und den Großthaten des Baierischen Heeres unter der Anführung des tapfern Fürsten Wrede nicht nur seine Erhaltung, sondern auch die Einverleibung mehrerer benachbarten Theile des ehemahligen deutschen Reiches, so wie die Wiedererlangung der alten Selbstständigkeit und königl. Würde, und dadurch bei dem jetzigen deutschen Staatenbunde den ersten Rang zu verdanken, den es unter den reindeutschen Staaten einnimmt, da es über 3½ Millionen Einwohner und über 1400 Quadratmeilen Land umfaßt. Am 1. Jenner 1806 wurde dieser Fürst als König von Baiern unter dem Nahmen Maximilian Joseph der Erste ausgerufen.

17. Geschichte des Baierischen Volkes unter König Maximilian Joseph dem Ersten.

Mitten unter diesen Kriegsunruhen, der jedoch wegen herbeigeführter hohen Getreidepreise

dem Ackerbaue und dadurch dem Wohlstande des damit sich beschäftigenden Grundstammes des Volkes sehr erspriesslich war, so viel Menschenleben derselbe auch kostete, ging die Sorge seiner Regierung unermüdet dahin, aus Baiern einen vorzüglich beglückten Staat zu bilden, und damit gleichsam eine neue Schöpfung vorzunehmen. Er verband in dieser Absicht die erhaltenen alten und neuen Länder durch einerlei Gesetze und Verwaltung fester mit einander; setzte die Staatsdiener, besonders jene die zur Handhabung der Gerechtigkeit eine von Willkühr unabhängige Stellung so sehr bedürfen, durch anständigen Gehalt und Sicherstellung ihrer amtlichen Wirksamkeit in den Stand, dem Staate desto treuern Dienst zu leisten, und both alles auf, um hauptsächlich durch Beförderung der schönen Künste und Wissenschaften, so wie durch eine durchgreifende Verbesserung der Elementar- und höhern Schulen, das kräftige Baierische Volk mehr auszubilden, und dadurch zu der höhern Rolle zu befähigen, welche es nun als das erste deutsche Stammvolk auf dem großen Schauplatze der Weltgeschichte wieder übernehmen sollte.

Damit die hierdurch gewonnene Gesammtkraft des Volkes nicht durch religiöse Zwietracht geschwächt werde, ließ Maximilian Joseph

mit seinem weisen Minister sich vorzüglich angelegen seyn, das Recht in seinem Reiche geltend zu machen, daß jede der drei christlicheh Hauptkirchen Gott auf ihre Weise ungestört verehren konnte, und beförderte auf vielerlei Weise die brüderlichste Gesinnungen unter den Genossen derselben nach der Vorschrift ihres gemeinschaftlichen göttlichen Stifters: ein neu Geboth gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, und daran soll man erkennen, ob ihr meine rechten Jünger seyd.

Die Krone setzte aber Maximilian Joseph seinen Verdiensten um sein Volk dadurch auf, daß er nach glücklich wieder hergestelltem Frieden zu der Ausführung seines ihm früher schon ertheilten Versprechens schritt, dem Königreiche eine Grundverfassung zu geben. Dadurch wurde das Volk vor Willkühr sicher gestellt, gelangte zu einer selbstständigen Gemeindeverwaltung und bekam durch seine alle 3 Jahre zu versammelten Stellvertreter oder Landstände Antheil an aller künftigen Gesetzgebung, so wie an der Finanzverwaltung in so fern, als ohne ihre Einwilligung keine neue Steuern eingeführt werden können, und dabei dem Volke von jenem Zweige des Staatshaushaltes jedesmahl öffentlich Rechenschaft abgelegt werden muß. Das künftige Wohl unseres

Volkes hängt nun hauptsächlich davon ab, wie es dieses königliche Geschenk zu benutzen versteht.

Unser guter Vater Max Joseph erlebte aber nicht die Früchte aller dieser vortrefflichen Einrichtungen, und die Erfüllung seines Hauptwunsches, sein treues Volk recht glücklich und zufrieden zu sehen. Gegen die Zusicherung der Europäischen Fürsten, den Tauschhandel der Völker nach dem Sturze Napoleons volle Freiheit zu verschaffen, wurde dieser von Jahre zu Jahre vielmehr noch mehr eingeschränkt, wodurch alle kleinern Staaten, und so auch unser Baiern immer mehr verarmen mußte. An Minderung der durch den Mangel an Absatz nur allein lästig gewordenen Abgaben konnte nicht gedacht werden, da die überkommene Schuldenlast von mehr als 100 Millionen, die Ruhegehälter so vieler durch die Länderveränderung ausser Dienst und Brod gekommener Personen, so wie die Vollzähligkeit des durch den deutschen Staatenbund Baiern abverlangten Bundesheeres, alle bisherigen Einkünfte verschlangen.

Am 13. Okt. 1825 endete unser unvergeßlicher Max sein Leben äusserst sanft, denn man fand Ihn am frühen Morgen, sein von Regentensorge müdes Haupt auf die Hand gestützt, im Bette todt liegen.

Sein Sohn, König Ludwig der Erste folgte ihm in der Regierung nach, und ließ es sich seine erste Sorge seyn, die möglichste Sparsamkeit am Hofe, bei der Armee, und bei verschiedenen Staatszweigen durch Vereinfachung der Geschäftsverwaltung einzuführen. Seine sich früher schon erworbene höhere Bildung, seine großen und mannigfaltigen Erfahrungen, sein edles, für Menschheit und wahren Regentenruhm so warm schlagendes Herz, und die große Thätigkeit, womit er sein Regentenleben begonnen hat, machten in den Herzen seines Volkes die große Hoffnung rege, welche auch alle andere deutschen Völker mit uns theilen, daß er uns und ganz Deutschland ein zweiter Ludwig der Baier werden wird.

J. BUCHST

J. BUCHST

J. BUCHSTÄ

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stephani, Heinrich,

Erzählungen aus der baierischen Geschichte für Schulen und Familien zur Erweckung eines vaterländischen Sinnes

Erlangen 1826

Bavar. 2540
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10379011-1